

Unverkäufliche Leseprobe aus:

John Berger
Bentos Skizzenbuch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Bunbury reading

In diesem Herbst sind die Zwetschgenbäume von Früchten überladen. Einige der Äste sind unter dem Gewicht schon gebrochen. Ich kann mich an kein Jahr erinnern, in dem es so viele Zwetschgen gab.

Wenn sie reif sind, erhalten die purpurnen Früchte einen Schimmer von Abenddämmerung. Und falls gegen Mittag die Sonne scheint – und es hat endlos viele Sommertage gegeben –, siehst du unter dem Laub ganze Trauben aus dämmerungsfarbenem Obst.

Die Heidelbeere ist die einzige Frucht, die sonst noch so blau werden kann, aber ihre Farbe ist dunkel und gleicht eher einem Edelstein, während das Blau der Zwetschge an sich bewegenden, auflösenden Rauch erinnert. An den kleinen Zweigen der Bäume wachsen die Zwetschgen in Trauben zu vier, fünf, sechs Früchten. In einem einzeln Baum hängen Hunderte solcher gefüllten Hände.

Eines Morgens nahm ich mir in aller Frühe vor, solch eine Traube zu zeichnen – vielleicht um besser zu verstehen, warum ich immer »eine Handvoll« sage. Die Zeichnung blieb plump und missriet. Ich begann eine zweite. Drei volle Hände weiter von der Handvoll, die ich zeichnen wollte, war eine winzige schwarzweiße Schnecke, so klein wie mein Fingernagel, auf dem Blatt eingeschlafen, an dem sie fraß. Die zweite Zeichnung wurde nicht besser als die erste. Und so hörte ich auf und ging an meine Arbeit.

Später am Nachmittag kehrte ich zu den Zwetschgenbäumen zurück und wollte die gleiche Traube noch einmal zeichnen. Vielleicht weil sich das Licht verändert hatte – die Sonne stand im Westen, nicht mehr im Osten –, konnte ich die Traube nicht wiederfinden und identifizieren. Ich fragte mich sogar, ob ich unter dem richtigen Baum stand.

Ich ging zum nächsten Baum, beugte mich unter die Äste und schaute hoch. Wieder zahllose Zwetschgen, aber nicht meine Handvoll. Es wäre natürlich kein Problem gewesen, eine andere Traube zu zeichnen, aber etwas hielt mich hartnäckig davon ab. Ich trat wieder und wieder unter die Zweige der beiden Bäume. Und da entdeckte ich die Schnecke. Dreißig Zentimeter links von ihr fand ich meine Traube. Die Schnecke hatte ihre Position verändert, aber nicht völlig ihren Platz. Ich schaute sie mir genau an.

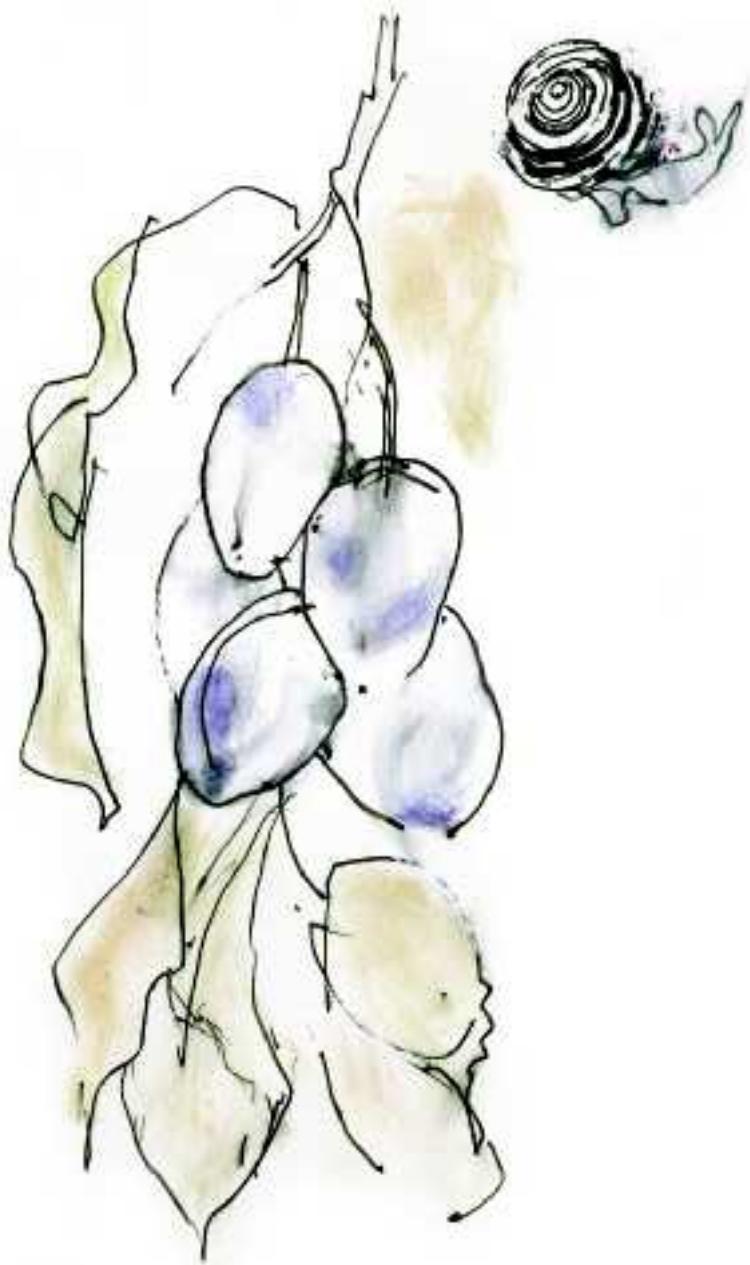
Ich begann zu zeichnen. Ich brauchte etwas Grün, um die Blätter hervorzuheben. Zu meinen Füßen standen ein paar Brennesseln. Ich pflückte ein Blatt ab, rieb es über das Papier und hatte Grün. Diesmal behielt ich die Zeichnung.

Drei Tage später war es an der Zeit, die Zwetschgen zu pflücken. Wenn du sie ein paar Monate lang in Fässern gären lässt, kannst du aus ihnen einen hervorragenden Sliowitz brennen. Sie ergeben auch eine tolle Marmelade und schmecken wunderbar auf Kuchen.

Um die Zwetschgen vom Baum zu bekommen, schüttelst du entweder die Zweige, wodurch viele Früchte zu Boden fallen, oder du kletterst mit einem Eimer in die Krone und pflückst sie per Hand.

Die Bäume sind fast dornig und haben eine Unzahl von Zweigen. Hoch im Wipfel hast du das Gefühl, als ob du im Dickicht von einem kleinen blauen Rauchkringel zum nächsten kriechst und dabei in der Fläche der freien Hand einen warmen Daumen nach dem anderen sammelst. Man kann drei, vier oder gar fünf auf einmal halten, aber nicht mehr. Und deshalb nenne ich die Trauben eine »Handvoll«. Es ist unvermeidlich, dass manche der Früchte am Handgelenk vorbeirollen und ins Gras fallen.

Als ich später in der Wiese auf den Knien die heruntergepurzelten Zwetschgen auflas und in den Eimer fallen ließ, stieß ich auf einige der schwarzweißen Schnecken, die mitsamt den Früchten auf die Erde gefallen waren und es heil überstanden hatten. Ich setzte fünf von ihnen nebeneinander, und zu meiner Überraschung fiel es mir nicht schwer, die eine wiederzufinden, die meine Führerin gewesen war. Ich machte eine Zeichnung von ihr, ein wenig überlebensgroß.



Der Philosoph Baruch Spinoza (1632–1677) – bekannter als Benedictus de Spinoza (oder Bento de Espinoza) – verdiente seinen Lebensunterhalt als Linsenschleifer und verbrachte die arbeitsreichsten Jahre seines kurzen Lebens damit, die *Abhandlung über die Berichtigung des Verstandes* und die *Ethik* zu verfassen – beide Werke wurden erst postum publiziert. Aus den Beschreibungen und Erinnerungen anderer an den Philosophen wissen wir, dass er auch gezeichnet hat. Es machte ihm große Freude, und er trug sein Skizzenbuch stets bei sich. Nach seinem plötzlichen Tod – vielleicht verursacht von Silikose, eine Folge des Linsenschleifens – stellten seine Freunde seine Briefe, Manuskripte und Notizen sicher, aber anscheinend fand sich kein Zeichenbuch. Und wenn, dann ging es später verloren.

Seit Jahren stelle ich mir immer wieder vor, dass man einen Band mit seinen Zeichnungen findet. Ich weiß nicht, was ich mir davon erhoffe. Zeichnungen von was? Gezeichnet in welcher Manier? De Hooch, Vermeer, Jan Steen, Gerard Dou waren seine Zeitgenossen. Eine Zeitlang lebte er in Amsterdam nur wenige hundert Meter von Rembrandt entfernt, der sechsundzwanzig Jahre älter war. Biographen unterstellen, dass die beiden vermutlich einander begegnet sind. Als Zeichner wäre Spinoza ein Amateur gewesen. Würde man auf sein Skizzenbuch stoßen, erwarte ich nicht, darin großartige Zeichnungen zu finden. Ich möchte einfach einige seiner Worte und aufsehenerregenden Sätze wieder lesen und dabei gleichzeitig Dinge sehen, die er mit eigenen Augen geschaut hat.

Dann gab mir vor zwei Jahren ein polnischer Drucker, der in Bayern lebt, ein unberührtes, in Wildleder gebundenes Notizbuch. Und ich hörte mich sagen: Das ist Bentos Skizzenbuch!

Ich begann mit Zeichnungen, die von etwas angestoßen wurden, das unbedingt gezeichnet werden wollte.

Im Lauf der Zeit werden wir beide – Bento und ich – immer weniger unterscheidbar. Durch den Augenblick des Schauens, den Akt, etwas mit den Augen zu befragen, werden wir irgendwie austauschbar. Und das geschieht, weil wir beide gleich aufmerksam sind auf das, wohin und zu was uns der Akt des Zeichnens führt.

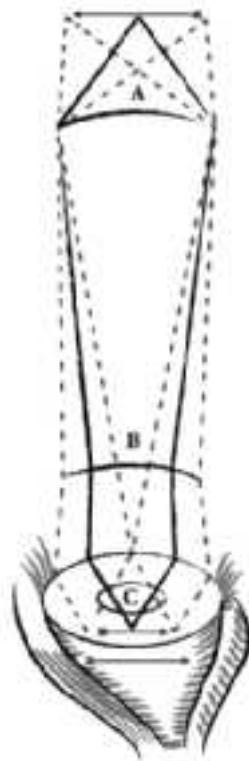


Diagram by Spinoza of telescope lenses and eye.